

### Begrüßung und Dank

Ich begrüße Sie alle (in globi) als Kunst- und Geschichtsinteressierte sehr herzlich.

Geschichtsschreibung braucht Fakten, Puzzleteile setzen sich zu einem Ganzen zusammen. Gerne nehme ich Sie heute mit auf den Weg zu den Zeugnissen eines Künstlers, dem unsere Stiftung einen kleinen Platz in der Kunstgeschichte des Landes Liechtenstein bewahren möchte.

Ein erstes dieser Zeugnisse habe ich vorweg geliefert:

Die einzigen bewegten Bilder von Eugen Zotow und seiner Frau Malvina, aufgenommen Anfang der 1950er im Städtle von Vaduz, 9 sek. Rohmaterial für einen touristischen Werbefilm über Liechtenstein.



Folie 1

Kennen Sie den russisch-ukrainischen Maler und Grafiker Ivan Miassojedoff? Oder kennen Sie Eugen Zotow, wie er sich in Liechtenstein nannte? Ich wage zu behaupten, es sind nur wenige unter Ihnen.

Zwei Porträts, das eine in Privatbesitz, das andere im Besitz unserer Stiftung, sollen Ihnen eine Vorstellung, einen ersten optischen Eindruck vermitteln.

Rechts: Ivan Miassojedoff als lorbeerbekränzter Sieger, ein 1903 datiertes Selbstbildnis, ein Pastell, das den Künstler im Alter von ca. 22 Jahren zeigt. Er hat sich ausgestattet mit den Zügen eines siegreichen Athleten, wie ein Schauspieler, der sich selbst inszeniert.

Links eines seiner Altersporträts aus der Exilzeit (wohl Berlin, vielleicht auch Liechtenstein). Äusserlich prägte ihn schon in den 1920er Jahren ein voller Bart. Wir sehen ein ernstes Gesicht, verschattete Augenhöhlen. Krankheit und Entbehrung auf der Flucht haben ihn scheinbar früh altern lassen.



Folie 2

Vervollständigen wir die Protagonisten, um die es heute geht. Kennen Sie Malvina Vernici oder Malvina bzw. Alice Zotowa.?

Ivan Miassojedoff lernte die Tochter eines österreichischen oder deutsch-italienischen Artistenpaares um etwa 1910/12





kennen. Sie ist in jungen Jahren im Zirkus und im Varieté als Artistin, später als Tänzerin aufgetreten. Für sie schuf er Bühnenbilder, Kostüme, Choreografien. Sie wird bis zu seinem Lebensende 1953 an seiner Seite bleiben.

Der russischstämmige und 1936 in Liechtenstein eingebürgerte Baron Eduard von Falz-Fein erinnert sich: „Sie waren ein ungewöhnliches Paar. Er war athletisch gebaut, von riesiger Statur, mit einem gepflegten Bart und mit einem dramatischen Ausdruck in den Augen. Sie eine zierliche, feine Zirkustänzerin, die er noch vor der Revolution aus Italien nach Russland brachte.“ „Sein Äusseres war sehr urwüchsig. Wenn er auf der Strasse ging, drehten sich alle nach ihm um.“ Seine Frau sprach ihn mit „Herr“ an und behandelte ihn auch wie eine Herrschaft. Sie respektierte sein Talent und glaubte daran, dass er irgendwann berühmt sein würde.“ (Biografie S.190)

Folie 3

Die Begabung zur Kunstausübung war dem jungen Ivan in die Wiege gelegt worden – so könnte man sagen. 1881 wurde er in Charkow geboren, lebte dort zunächst mit seiner Mutter, einer Malerin, (Xenija Wassiljewna Iwanowa), dann bei Pflegeeltern und im Kinderheim, bis er, der uneheliche Sohn, von seinem Vater adoptiert wurde.



Folie

4

Sein Vater war der bekannte Maler Gregorij Gregorjewitsch Miassojedoff, (ordentliches) Mitglied der St. Petersburger Akademie der Künste, ein Weggefährte von Ilja Repin und 1870 in St.Petersburg Mitbegründer der Genossenschaft für Wanderausstellungen. (Peredwischniki/Mit ihrer realistisch sozialkritischen Malerei wollten die sogenannten Wanderer über die Kunstzentren hinaus ihr Publikum demokratisch und ästhetisch bilden,)

Meine Worte begleitet ein kleinformatiges Werk von Ivan Miassojedoff, eine Malerei in Öl auf Karton mit der Darstellung der weiten ukrainischen Landschaft, der heimatlichen Erde. Die Masse betragen nur 14x21 cm, es handelt sich also um kein opulentes Landschaftsgemälde wie es zunächst scheint. Die in der Begrüssung von Frau Kieber-Beck genannte Zahl von mehr als 3000 Werken im Besitz unserer Stiftung wird erst anschaulich und begreifbar, wenn wir uns vorstellen, dass sich darunter auch kleinste Zeichnungen auf Papier, auf Notizzetteln, Experimente auf Karton und dergleichen



<p>befinden.</p> <p>Diese Art der durch koloristische Mittel gesteigerten Schilderungen seiner Heimat beschäftigte den Künstler immer wieder, auch in der Exilzeit.</p>	
<p>Die „Ukrainische Hochzeit“ beispielsweise, ein Aquarell auf Papier und Karton, zeigt mit vielen Einzelheiten Sitten und Gebräuche eines Dorffestes, ein farbenfrohes Bild voller Lebensfreude und kulturellem Reichtum, inmitten einer üppigen Natur.</p>	 <p>Folie 5</p>
<p>Pawlenki, ein Vorort der Stadt Poltava, wurde ab 1890 zum neuen Lebensmittelpunkt des Knaben. Ivan lebte im väterlichen Landhaus, besucht die Realschule und später die private Kunstschule seines Vaters.</p>	
<p>Es folgten bis 1901 fünf Studienjahre in Moskau an der Schule für Malerei, Bildhauerei und Baukunst, später auch an der Kaiserlichen Akademie der Künste in St. Petersburg.</p>	<p>Folie 6</p> 
<p>An der Akademie in St. Petersburg wurde Ivan Miassojedoff mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, u.a. für seine akademische Abschlussarbeit zum Thema „Argonautenfahrt“, die wir hier in einer Variante im Wissenschaftlichen Museum der Russischen Akademie der Künste von St. Petersburg sehen.</p> <p>Dargestellt ist einer akademischen, streng klassischen Maltradition folgend die Heimfahrt der Argonauten unter Führung des Königssohns Iasons, das Goldene Vlies an Bord. Wer die Mythologie kennt, weiss, dass mit dieser Rückreise von Kolchis die eigentliche Irrfahrt der Argonauten beginnt. Wir wollen nicht von einer Vorahnung des Künstlers sprechen.</p> <p>(er mag es realistisch, naturalistisch, historistisch, symbolistisch, aber nie das, was wir unter dem Begriff „modern“, avantgardistisch zusammenfassen).</p>	
<p>Die Abschlussarbeit an der Akademie, ein Monumentalwerk der Argonautenfahrt, ist verschollen. Doch das mythologische Thema scheint immer wieder in diversen Varianten und</p>	<p>Folie 7</p>



Formaten im Oeuvre des Malers auf.

Zwischenzeitlich hören wir von ihm als Schwerathlet und Ringer, von Zeiten auf dem Landgut in Poltawa, wo er malte und trainierte. Nach dem Tod seines Vaters (1911) hatte er sich dort ein Wohn- und Atelierhaus bauen lassen, zugeschnitten auf seine Bedürfnisse als Maler und Sportler. Ein Mekka der Freikörperkultur, wie wir aufgrund von zahlreichen Fotografien wissen.

Reisen nach Rom, Paris, London, Neapel und nach Deutschland bestimmen den Bewegungsradius des Künstlers zu Beginn des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts. 1916 nimmt er letztmals am öffentlichen Kunstleben Russlands, an einer Ausstellung an der Akademie in St. Petersburg teil.



Im Jahr 1917 sind die Abdankung des Zaren und mit der Oktoberrevolution der Beginn eines blutigen Bürgerkriegs zu verzeichnen. Eine Unabhängigkeitsbewegung in allen Landesteilen begann. (Schon ab dem 19. Jahrhundert hatte sich ein ukrainischer Wunsch nach nationaler Unabhängigkeit herangebildet, der nun Ende Dezember 1917 in die Konstituierung eines ukrainischen Parlaments in Kiew mündete. Die Angelegenheit wird militärisch gelöst, Kiew und auch Poltawa werden Anfang 1918 von Rotgardisten besetzt.)

Ein komplexes Thema, mit wechselreichen Kämpfen, nur so viel an dieser Stelle:

Die weiße Freiwilligenarmee des ehemaligen zaristischen Generals Denekin versuchte ein letztes Mal im Süden Russlands die alte Ordnung wieder herzustellen. Ihr schliesst sich Ivan Miasojedoff nach eigener Aussage als künstlerischer Berichterstatter im Spätsommer 1919 an. Es heisst, als Absolvent der Kaiserlichen Akademie der Künste von St. Petersburg habe er sich vom Dienst an der Waffe befreien lassen können.

Im Nachlass des Künstlers befindet sich eine düstere Werkgruppe mit Kriegs- und Dämonenszenarien, in denen er seine Erlebnisse während der Revolutions- und Bürgerkriegszeit verarbeitet hat. In Berichten über diese Jahre erzählt er von Greuelthaten, die er mit




Folie 8

Es ist schwierig den Künstler politisch einzuordnen: Er verweigerte sich auch später in Liechtenstein, als antikommunistisch oder sowjetfeindlich, als Aktivist gegen die Sowjetunion bezeichnet zu werden. Er betrie aber auch keine prosojetische Propaganda. Er bevorzugte die Bezeichnung eines „alten Emigranten“.



<p>ansehen musste, von seiner Gefangennahme und auch von einer versuchten Erschiessung auf der Krim.</p> <p>Zu dieser Werkgruppe gehört das Gemälde „Revolution“: In der Mitte eilt der Revolutionär auf den Betrachter zu, ein düsterer, nackter Dämon in Menschengestalt. Doch er ist selbst ein Gejagter. Im Nacken sitzt ihm der Tod, auf seinem Mantel das Hakenkreuz (was darauf hindeutet, dass er das Werk in der Exilzeit gemalt hat), im Gefolge weitere Dämonen, grässliche Geschöpfe mit mehreren Brüsten. Den blutigen Weg des Revolutionärs säumen Leichen. Der Maler ergreift in diesem Bild für keine Seite Partei. Er zeigt eine apokalyptische Zerstörung, aus der keine Sieger hervorgehen.</p>	
<p>Beim Herannahen anarchistischer Truppen und nachfolgendem Militär flüchtete der Maler mit Frau und Tochter – die Familie hatte sich 1915 mit der Geburt von Isabella vergrößert - wohl Ende 1919/ Anfang 1920 auf die Krim.</p> <p>Über Sewastopol ging es per Schiff nach Istanbul und Triest, von dort nach Deutschland, zunächst nach Bayern, wo er in einem Augsburger Krankenhaus wegen Typhus behandelt wurde.</p>	<p>Diamanten als Reisekasse?</p>
<p>In seinem Pass, ausgestellt 1904,</p> <p>sehen wird inmitten älterer Einträge den chronologisch letzten Vermerk, unterzeichnet von einem Verantwortlichen des Fremdenamts der Polizeidirektion München: Am 6. Dezember 1921, „abgemeldet nach Berlin“. (Mitte links)</p> <p>Nur einen Tag zuvor war seine Anmeldung in München im Pass eingetragen worden. Der Zuzugsantrag des Künstlers war offenbar sehr schnell abgelehnt worden oder er selbst hatte sich neu entschieden.</p> <p>Die Familie reiste weiter nach Berlin, in die Reichshauptstadt, die seit zwei Jahren von periodischen Wellen russischer Emigranten überschwemmt wurde. Anfang der 1920er Jahre waren es wohl um die Hunderttausend russischer Emigranten, die sich in Berlin aufhielten.</p>	<p>Folie 9</p>  <p>ausgestellt am 4.09.1904, Wohnsitz Jalta, wo sein Vater eine Datscha besass)</p> <p>Die meisten verliessen Berlin 1923 auf dem Höhepunkt der Inflationskrise – gingen u.a. nach Paris, Prag, Belgrad oder Sofia, wo sich kleinere Zentren russischen kulturellen Lebens gebildet hatten</p>
<p>Ivan Miassojedoffs Biografie hatte es bis dahin nicht an ausgefallenen Episoden gemangelt. Es sollten in Berlin weitere</p>	



<p>folgen, dazu gehörten Filmaufnahmen in den Ufa- Studios, aber auch zwei Gefängnisaufenthalte, zuletzt 1933 bis 1934 in Luckau, Geldfälschung ist das Thema, auf das wir in Zusammenhang mit Liechtenstein noch zu sprechen kommen werden.</p> <p>Der Polizeipräsident von Berlin berichtet im April 1937 dem Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste, dass Miassojedoff am 24.2. 1937 nach Polen unbekannt verzogen sei.</p> <p>Eine undurchsichtige Zeit, wir kennen widersprüchliche Nachrichten.</p>	
<p>Und nun beginnen die Fakten, bestens geordnet im Liechtensteinischen Landesarchiv und im Schriftlichen Nachlass des Künstlers im Besitz unserer Stiftung.</p> <p>Am 4. Juli 1938 kam das Paar im Fürstentum Liechtenstein an, mit gültigen tschechoslowakischen Pässen, 1936 ausgestellt auf „Eugen Zotow“ und „Malvina Zotowa“. Zotow war damals 57 Jahre alt, seine Frau 51. Die Reise hatte sie von Brüssel, wo ein Schwager von Zotow lebte, über Basel geführt.</p>	 <p>Folie 10</p>
<p>Adulf Peter Goop, S. 304, berichtet 1959 in seiner Biografie über Eugen Zotow, dieser habe 1936 in Riga das Tschechoslowakische Konsulat um Ausstellung von Pässen auf diese Namen, hergeleitet von den Namen der Taufpaten, gebeten.</p>	
<p>In welchem Land lebten Malvina und Eugen Zotow von da an, zwei, die schon viel gesehen hatten – zuletzt in der pulsierenden Millionenstadt Berlin. Im Fürstentum Liechtenstein war die Zahl der Einwohner zwischen 1930 und 1945 von knapp 10000 auf rund 12 000 gestiegen.</p> <p>Wir lesen nach in Guido Fegers Beschreibung des Landes Liechtenstein von 1947, aus der wir das idyllische Foto von der Landstrasse zwischen Schaan und Bendern sehen – und schauen nach beim Schweizer Reiseschriftsteller Hermann Hiltbrunner, der wenige Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Liechtenstein besucht hat.</p>	<p>Das Buch wurde 2017 anlässlich der Goldenen Hochzeit des Fürstenpaares neu aufgelegt.</p>

Von einem Paradies ist bei Hiltbrunner die Rede, von einem Himmel auf Erden, von einem Traum.

Er schwärmt: „... o, so lasst uns die Welt in Kleinstaaten auflösen! Ist der Segen der Kleinheit dieser, dass die Menschen in ihrer Grundgesinnung gut, in ihrer Grundstimmung heiter und in ihrem Dasein zufrieden sind, dann lasst uns das Evangelium der Kleinheit predigen (...)..“

Hiltbrunner beschreibt Vaduz wie einen Kurort: „ ... ein Glück in meinen Augen und ein Glück für all jene, die einige Wochen der Ruhe in ihr gehetztes Leben legen wollen.“ (S.116) Lärmlos, geruhsam.

Ähnlich in der Publikation des damaligen Kammersekretärs Feger 1947: Was suchen Sie in Ferientagen? Exklusive Hotelgesellschaften und ihren Hochbetrieb? Dann ist Liechtenstein nichts für Sie. Aber wenn Sie einen ruhigen Spaziergang im Tannenwald oder Gelände mit viel Sonne lieben, wenn Sie an einem klaren, wundervollen Landschaftsbilde Freude haben.“ Dann ja.

Die beiden Pole der Beschreibung von Feger liegen zwischen „Der Himmel ist blau und das Leben ist schön“ auf der einen Seite und auf der anderen (Zitat) „Es gibt noch einen anderen Teil von Liechtenstein (...) Es ist Mühe und Plage.“ (S.59) Gemeint ist die Arbeit auf den Feldern, den Heuwiesen auf der Höhe. „Die liechtensteinische Wirtschaftsgeschichte ist die Geschichte des ewigen Kampfes um die Scholle.“ So Feger.

Die Bevölkerung bestand noch zu rund 60% aus Bauern, und auch der damalige Industriearbeiter hatte oft nebenbei noch eine Kuh im Stall.

Obwohl sich Eugen Zotow in diesem hauptsächlich noch bäuerlich geprägten Umfeld bewegte, wurde der Bauer nur selten zum eigentlichen Bildthema. Als eine Art Staffagefigur, wie bei dieser Darstellung des Liechtensteiner Rheintal mit seinen fruchtbaren Feldern.



Folie 11



Oder wie bei der „Kartoffelernte auf Silum“, einem künstlerischen Dokument der weltkriegsbedingten Krisenzeiten, als auch auf den Höhenlagen, auf der Alp Silum auf 1500 m ü. M. Kartoffeln angebaut wurden.

Seit dem Jahr 1938, in dem der Anschluss Deutschlands an Österreich erfolgte, grenzte Liechtenstein an das Dritte Reich. Die 1930er und 1940er Jahre waren für das Land eine krisenhafte Zeit, die Weltwirtschaftskrise warf nicht nur ihre Schatten auf die Lebensumstände im Land.

Den Zweiten Weltkrieg erlebte Zotow in Liechtenstein anders als die Unruhen in der Heimat über die Medien, bemerkte lediglich gewisse Kriegsauswirkungen, die auch das kleine Land betrafen: wie Verdunkelungsanordnungen, Lebensmittelrationierungen und schliesslich die Unmöglichkeit zu reisen und die vielen Flüchtlinge, die in Liechtenstein Aufnahme suchten.



Folie 12

(Aquatina auf Papier).

Malvina und Eugen Zotow nahmen Wohnsitz in Vaduz. Seitdem 1938 Landesfürst Franz Josef II. von Liechtenstein seinen ständigen Wohnsitz nach Liechtenstein verlegt hatte, war die Gemeinde auch Residenz des Landesherrn. 1947 schreibt Guido Feger nicht ohne Stolz;

„Vaduz ist Residenz und hat etwas Residenzmässiges an sich, mit dem Schloss in der Höhe, mit dem schönen Strassenbilde, guten sogar komfortablen Gaststätten, repräsentablen Neubauten und würdigen alten Objekten.“ (Talwanderung, S.26)

Eugen und Malvina Zotow wohnten anfänglich im alten, „Kasperihaus“ an der Kasperigasse im Oberdorf, im oberen Stock, „in kleinen, abgeschrägten, primitiven Zimmern“. (Goop, 304). Später zogen sie in die „Lehrerwohnung“ mitten im Vaduzer Städtle, im 2. Stockwerk in einem Haus zwischen der (Alten) Realschule und dem Engländerbau. (linkes Foto, vorne links) Gegenüber lag die alte Volksschule, später abgebrochen für den Neubau des Postgebäudes von 1972. Kürzlich meldete sich ein russischer Regisseur, der die Wohnorte von Eugen Zotow in Vaduz



Folie 13



filmen wollte. Doch weder das Kasperihaus, es ist abgebrannt, noch die alte Realschule stehen noch. Die Realschule wurde samt dem nördlich angrenzenden Lehrerhaus 1970 gesprengt.

Die Wohnung der Zotows in Lehrerhaus war einfach und geräumig, das Wohnzimmer zugleich Zotows Atelier.

Folie 14



Hier noch zwei weitere Eindrücke von Vaduz, als Malvina und Eugen Zotow dort lebten. Die Gebäude wirken kleinstädtisch, nicht dörflich, Auto- und Fahrradfahrer scheinen gleichberechtigt nebeneinander zu bestehen, es brauchte noch keine Fussgängerzone, die heute vom Regierungsgebäude bis zum Rathaus führt.

Folie 15



Bei Feger heisst es 1947, S. 42: Vaduz, der Hauptort des Landes „hat eine Dreiteilung. Das Städtle unter dem Schloss, das Mitteldorf, in welchem die guten Weinberge leider mehr und mehr verdrängt werden, und das darüber liegende Oberdorf mit dem prächtigen Roten Haus, einst Klosterbesitz. Der neue seitliche Abschnitt von Vaduz, mit modernen Landhäusern, liegt auf der sonnigen Halde im Ebenholz. (...)“ Die Rede ist vom neuen Villenviertel, der Villenkolonie Ebenholz, in etwas erhöhter Lage in Waldesnähe, das ab den 1920er Jahren nordöstlich des alten Ortskerns massgeblich unter dem deutschen Architekten Ernst Sommerlad entstanden war

Hier lebte zu Zotows Zeiten, mehr oder weniger isoliert vom eigentlichen Dorfgeschehen der Einheimischen, eine Schar von Unternehmern, Pionieren, Kulturschaffenden.

Folie 16



Wir widmen uns einer weiteren Ansicht von Vaduz, aus einer klassischen Perspektive, wie sie Guido Feger 1947, S. 36 beschreibt, Baron von Falz-Fein fotografiert (Folie 17) und Eugen Zotow malt (Folie 18):

„Wir stehen auf der Höhe von Vaduz. Vor uns das Tal, welches sich südwärts zum weichen Oval weitet. In der Talmitte die leichtgeschwungene Linie des Rheines. Links und rechts kommen die Hügel heran. Sie werden zu Kulissen, zu klaren, weichen Linien, eine hinter der anderen, jede ein Intervall von Helle und Dämmerung. Die Mittagsspitze bricht durch diesen



Folie 17 und 18





Akkord, drängt ins Tal heraus, mit der Geste der Gewalt.“

Die Berge und ihre Alpegebiete sind ein Publikumsmagnet schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, verbreitet auf Postkarten, die von der Schönheit der Landschaft zeugen.

Postkarte mit Blick auf das Alpenkurhaus von Silum, Gemeinde Triesenberg, wohl aus den 1940er Jahren, in dem seit den 1920er Jahren gewirtet wurde



Folie 19

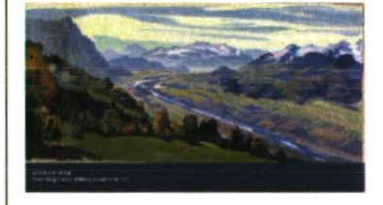
Zotow schätzte dieses Naturpotential sehr. Er liebte die Ausblicke, die Weitblicke, auch die Blicke aus dem Fenster in die nähere Umgebung und hielt sie in seinen Bildern fest.

Zotow ist fasziniert von den Naturgewalten, besonders gut eingefangen in den kleinen Kartons mit groben, scheinbar schnell gesetzten Pinselstrichen.

Folie 20



Blick ins Rheintal



Folie 21

Wolkengebilde faszinieren ihn, wie in dieser Ansicht von Gaflei, wo sich seit Ende des 19. Jahrhunderts ein intensiver Kurbetrieb entwickelt hatte. Um die Jahrhundertwende war hier Platz für 100 Kurgäste, die das Kurhaus seit der Eröffnung des Fürstensteigs im Jahr 1898 auch als Ausgangspunkt für Wanderungen ins Dreischwestern-Gebiet schätzten. Eine besondere Attraktion entstand 1932 mit dem Bau eines Schwimmbads. Dies alles nimmt Zotow nicht auf, schlicht und geduckt steht das eigentlich stattliche Gebäudeensemble in der Landschaft, die Stimmungsträger ist.



Folie 22

Diese Landschaftsdarstellung steht in einem besonderen geschichtlichen Zusammenhang: Zotow erhielt einen Auftrag für die vierteilige Briefmarkenserie zur Fertigstellung des Binnenkanals, der von 1933 bis 1943 ausgehoben wurde. Jetzt war die Rheinebene entwässert und landwirtschaftlich nutzbar, was gerade in der von Lebensmittelmangel und Rationierung



Folie 23



geprägten Kriegszeit existentiell war.

Die idyllischen Bilder lassen die historische Realität ein wenig vergessen.

Fakt ist, dass die Zotows in einer Zeit und Atmosphäre grosser Umbrüche und Probleme ins Land kamen und blieben. Überfremdungsgründe werden in zahlreichen Ablehnungen von Gesuchen auf Aufenthaltsbewilligung genannt.

Alleine in den letzten Kriegstagen im April und Mai 1945 versuchten rund 7000 Menschen eine Einreise in das Fürstentum, das nicht zum Transit-, sondern zum Zielland einer bis dahin unvergleichlichen Flüchtlingsbewegung aus ganz Europa wurde.

Liechtenstein war besonders seit dem österreichischen Anschluss ans Dritte Reich im März 1938 Ziel von Flüchtlingen, vorab jüdischen, die über das Fürstentum weiter nach Westen emigrieren wollten. Dies gelang manchen, doch viele blieben in Liechtenstein stecken. Nach dem österreichischen Anschluss im März 1938 und insbesondere nach dem Pogrom der „Reichskristallnacht“ im November 1938, als immer mehr Flüchtende kamen, verschärfte die Regierung ihre Ausländerpolitik sukzessive, in Koordination mit der Schweiz.

Parallel dazu erwarben verunsicherte oder staatenlose reiche Ausländer gegen hohe Einkaufssummen das liechtensteinische Bürgerrecht, (solche Neubürger lebten dann in der Regel nicht im Land.) Andere mussten eine Kautionsleistung leisten, als Sicherheit für den Fall der Mittellosigkeit. Ärmere Flüchtlinge, die doch ins Land gelangt waren – oft über die grüne Grenze –, wurden entweder wieder ausgewiesen oder erhielten nur kurzfristigen Aufenthalt für wenige Monate, immer wieder verlängert, und schliesslich, da man sie nirgendwohin weisen konnte, nur noch „toleriert“.

Der Landtag beschloss am 4. August 1938, die Regierung solle an „Emigranten“ Aufenthaltsbewilligungen nur mehr erteilen, „wenn ein eminentes wirtschaftliches Interesse Liechtensteins vorliege“, und auch dann sollten 50'000 Franken Kautionsleistung verlangt werden. Auch bei Verlängerungsgesuchen sei künftig „eine strenge Prüfung vorzunehmen“ (AKU LILA, RF 182/199).



Folie 24



Waren die Zotows Flüchtlinge?

Zotow erwähnte in einem Schreiben an die Regierung, dass sie der Einladung von Antonie Ulmann nach Liechtenstein gefolgt waren. Das Ehepaar Zotow war mit ihr befreundet und zweifellos von ihr empfohlen. Ullmann war 1906 bis 1919 Professor an der Technischen Hochschule in St. Petersburg, danach emigrierte mit Frau und Tochter nach Polen, 1931 wurde die wohlhabende Familie in Liechtenstein eingebürgert, Wohnsitz nahm sie in Zürich.

Dies zeigt, dass am ehesten Personen Aufenthalt erlangten, welche über bedeutende wirtschaftliche Mittel oder womöglich bereits im Land erfolgreich tätige Verwandte oder Bekannte verfügten.

Die Zotows mussten offenbar keine Kautions hinterlegen, jedenfalls ist nie die Rede davon. Dies war in jenen Monaten und Jahren eine grosszügige Ausnahme. Die Absicherung durch die reichen Ulmann-Neubürger genügte.

Nach vier Monaten Aufenthalt in Vaduz stellte Zotow am 7. November 1938 für sich und seine Frau das Gesuch an die Regierung, „noch für einige Monate“ weiter im Land bleiben zu dürfen, er arbeite an einer Serie von Landschaften für eine Ausstellung. Und es heisst im Antrag: „Wir sind keine Flüchtlinge und in keiner finanziellen Not.“ (AKU LILA, RF 184/181)

Die Regierung erteilte darauf am 17. November 1938 eine Aufenthaltsbewilligung, aber nur für gut drei Monate bis zum 1. März 1939. Zotow musste die Pässe bei der Polizei in Vaduz hinterlegen und durfte ausdrücklich keinen Erwerb ausser seiner „künstlerischen Tätigkeit“ ausüben.

Am Ablauftag ersuchte Zotow am 1. März 1939 erneut „höflichst“ um Verlängerung. Die Regierung bewilligte erneut 3 Monate. Ähnlich ging es weiter: Regelmässig vor Ablauf stellte Zotow ein Gesuch. Die Regierung genehmigte 3 weitere Monate bis zum 1. Oktober 1939 – da war nun Krieg –, dann 3 Monate bis zu 31. Dezember 1939, Ende des Jahres schliesslich 6 Monate bis zum 30.



Folie 25

Sehen wir eine Freudengeste (wie ich lange geglaubt habe) oder bittet Eugen Zotow die Hände ausgestreckt um Hilfe?



Juni 1940. Entschieden wurde jede Verlängerung in einer Regierungssitzung. Der Aufenthalt galt jeweils „unter den bisherigen Bedingungen“, das heisst ohne Arbeitserlaubnis, nur das Kunstschaffen war erlaubt.

Eugen und Malvina Zotow hätten also eigentlich zum jeweiligen Enddatum der zeitlich knappen Aufenthaltsbewilligung ausreisen müssen. Doch wohin sollten sie gehen? Es erging ihnen wie den etwa 120 in der Zeit ab 1938 im Fürstentum gestrandeten jüdischen Flüchtlingen: Sie konnten nirgendwohin emigrieren, nach dem Kriegsausbruch 1939 ohnehin nicht mehr. Sie blieben im Land und wurden hier geduldet.

„Wir können bei solchen, die hier sind, nur einen ständigen Druck ausüben, dass sie langsam verschwinden. Man kann sie nicht einfach an die Grenze stellen, so Regierungschef Stellvertreter Alois Vogt an einer Sitzung des Landtags vom 11. Januar 1939. LILA LTP, Sitzung vom 11.1.1939, Alois Vogt, S. 5.

Hinzu kam das Passproblem der Zotows:

Als die Zotows im Juli 1938 mit diesen tschechoslowakischen Pässen einreisten, war die Tschechoslowakei noch selbständig. Doch 1939 wurde sie mit der Schaffung des Vasallenstaats Slowakei und Hitlers Einmarsch in Prag Mitte März 1939 und der Schaffung des deutsch besetzten tschechischen „Protektorats“ zerschlagen. Die Schweiz erachtete spätestens ab dem 1. März 1940 tschechoslowakische Pässe als „nicht mehr als gültig“. Für deren Inhaber konnten in der Schweiz nur noch „Toleranzbewilligungen“ erteilt werden, jederzeit ohne Frist widerrufbar. AKU LILA, RF 196/53.

Doch nach dem Krieg stellte sich heraus, dass ihre tschechoslowakischen Reisepässe gefälscht waren. In einem erkennungsdienstlichen liechtensteinischen Dokument vom 5. September 1947 steht entsprechend zu Zotows Staatsangehörigkeit: „staatenlos“, „Ausweisschriften: keine mehr, bis vor 2 Jahren tschech. Reisepass“ AKU LILA, J 007/S 080/469)

So waren die Zotows ab 1946 erneut staatenlos – wie schon in den 1920er und 1930er Jahren in Berlin – und blieben es.



Es galt zu Überleben. Unterstützung des Landes gab es keine.

Frau Zotow sagte, sie müssten in Vaduz mit durchschnittlich 200 bis 250 Franken monatlich auskommen, so viel verdiene ihr Mann mit seinen Arbeiten. Dies sei nicht viel, genüge ihnen aber zum Leben. (AKU LILA, J 007/S 080/469). Es entsprach damals etwa dem Lohn eines Primarlehrers.

So drei Monate vor Weihnachten sind für uns Kunstmalere hier in diesen ländlichen Verhältnissen mehr wert als die übrige Zeit, schreibt Eugen Zotow 1948 an seinen Rechtsanwalt Ludwig Marxer.

Zum Glück war Eugen Zotow mit seiner Malerei in dieser Zeit nahezu konkurrenzlos. Man kann sagen, es gab keine heimischen Künstler. Aufträge wurden ins Ausland vergeben, ausländische Künstler ins Land geholt.

Auch die Regierung des Landes und das Fürstenhaus selbst beauftragten Eugen Zotow wiederholt, Persönlichkeiten der fürstlichen Familie, insbesondere den regierenden Fürsten Franz Josef II. zu porträtieren.



Folie 26

Eugen Zotow lebte noch kein Jahr lang im Land, da wurde ihm schon die Gestaltung der Briefmarke zur Huldigung für Fürst Franz-Josef II. übertragen, er war zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Die Huldigung für den neuen Fürsten Franz Josef II., der als Prinzregent ab am 23. März 1938 im Land weilte, fand zu Pfingsten 1939 vor dem Schloss Vaduz statt.

Für diese Aufgabe konnte Eugen Zotow nochmals auf die theatralischen Mittel der Historienmalerei des 19. Jahrhunderts zurückgreifen, übernimmt für diese Marken unter anderem das Thema der Huldigung von 1718, die unten rechts zu sehen ist.



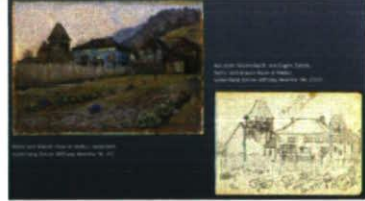

Weitere Briefmarken folgten 1941 und 1942.

Als Vermittler der Aufträge an Eugen Zotow haben wir



Folie 27



<p>Regierungsrat und Landtagspräsident Pfr. Anton Frommelt zu sehen. Dieser betreute in der Regierung Briefmarken- und Kunstangelegenheiten, war versiert in Kunstfragen, selber als Fotograf und Maler tätig und historisch interessiert.</p>	
<p>Wie bereits in Berlin blieb auch in Liechtenstein das Porträtieren eine wichtige Einnahmequelle für den Maler, er gewann nahezu konkurrenzlos einen soliden Kundenkreis.</p> <p>„Bestellungen habe ich stets auf Monate im voraus, aber die Preise sind schwach“, schreibt er Anfang der 1950er Jahre. Posthum wird ihm ein hohes technisches Können und ein scharfer Einblick in die Persönlichkeit der Modelle bescheinigt.</p>	 <p>Folie 28</p>
<p>Gute Kontakte hatte Eugen Zotow zur Familie Rheinberger, für die er eine grosse Zahl an Porträts fertigte.</p>	 <p>Folie 29</p>
<p>Die erste Wohnung der Zotows an der Kasperigasse lag wenige hundert Meter unterhalb des Roten Hauses, sie waren Rheinbergers Nachbarn.</p>	 <p>Folie 30</p>
<p>Im Dezember 1939 waren Zotow und seine Frau im Roten Haus in Vaduz bei der Familie Rheinberger eingeladen. Im Gästebuch Rheinberger findet sich ein entsprechender Eintrag von „A. (Alive, ihr Taufname) Zotowa“ samt einer Zeichnung von „E. Zotow“.</p> <p>Der Eintrag der Frau ist in vergnügter Gedichtform gehalten. Sie schliesst mit den: „Bald komm ich auf einen anderen Platz der Erde. / Das rote Haus von Vaduz ich nicht vergessen werde. / Zur freundlichen Erinnerung an gemütlich verbrachte Stunden“.</p> <p>Frau Zotow könnte mit ihrer Schlusstrophe auf den Wohnungswechsel innerhalb von Vaduz angespielt oder aber auch auf die damals in nicht allzu ferner Zeit scheinende</p>	 <p>Folie 31</p>



## Weiteremigration.

Darunter folgt eine mit „E. Zotow“ signierte Zeichnung, sie zeigt drei Bücher, darauf liegt ein Schädel, halb von einem Tuch bedeckt, auf dem Schädel steht eine brennende Kerze, welche eine daneben sitzende Maus abnagt. Tiefgründig, typisch für Zotow.

Für Private schuf Zotow neben Porträts, zahlreiche Landschafts- und Blumenbilder. Die vermuteten Zahlen schwanken. 1993 schätzte Adulf Peter Goop, in liechtensteinischen Haushaltungen hingen wohl rund 1'000 Bilder Zotows. Henning von Vogelsang: „Vor vierzig Jahren starb Eugen Zotow“ (Interview mit Adulf Peter Goop), in: Liechtensteiner Vaterland, 30. Nov. 1993, S. 9.

Lassen Sie diese Blumenpracht einfach auf sich wirken, Blumenstilleben, die an die alte Malerei der Holländer erinnern, Zeugnisse von grossem Können, heute würde man sagen auch „ein wenig old fashioned“ ..

„Um als Emigrant aus Russland kommerziellen Erfolg zu haben, musste er ein sehr ‚linker‘ Maler werden, so wie Kandinsky oder Chagall. Miassojedoff war dagegen zu akademisch. Vielleicht hätte er in Amerika Erfolg gehabt, (...), aber nicht in Europa.“ (Falz-Fein Biografie, S. 192)

Ein besonderer Glücksfall für unsere Stiftung war die Schenkung des folgenden Blumenbildes aus Schweizer Privatbesitz im Jahr 2015. Fast die gesamte Familie ist nach Schaan zur Geschäftsstelle angereist, um das Bild zu übergeben und über die Umstände, die Geschichte der Herkunft zu berichten. Drei Blumenstilleben waren in den 1950er Jahren von einem Kunsthändler aus Liechtenstein, wohl vom Galeristen Haas, angekauft worden. Zu grossem Dank verpflichtet sind wir zudem für die Bereitstellung eines sehr namhaften Betrags zur Restaurierung des Werkes. Keine Selbstverständlichkeit in heutigen Zeiten.



Folie e 32



Folie 33



Folie 34



Wir kehren wieder einmal von der Pracht der Werke zurück zur Realität:

### Die Zeiten kehren sich zum Schlechten

Am Nachmittag des 29. Juli 1947 sprachen in Vaduz beim liechtensteinischen Staatsanwalt zwei Beamte der schweizerischen Bundesanwaltschaft vor. Die Schweizer teilten mit, Zotow sei dringend verdächtig, Pässe und Dollarnoten zu fälschen. Am nächsten Tag wurde in Zotows Wohnung eine Haussuchung durchgeführt, verschiedene Materialien gefunden und beschlagnahmt. Zotow kam in Untersuchungshaft, blieb dort bis zur Schlussverhandlung vor dem Kriminalgericht am 16. September 1948 und auch danach infolge des Schuldurteils weiter, bis zur bedingten Entlassung am 30. November 1948.

Es bestand keine Fluchtgefahr, da er staatenlos war, keine Papiere und Dokumente besass. Er würde jederzeit aus jedem Land ausgewiesen und nach Liechtenstein rücküberstellt werden, heisst es in einem Antrag auf Entlassung aus der Haft. 14. 2. 1948 (LILA J 7 /S 80 / 469/33)

Er sass in Liechtenstein fest wie auf einer Insel ohne Boot-

Eugen Zotow wurde schuldig gesprochen. Grund war das „versuchte Verbrechen der Nachahmung der öffentlichen Kreditpapiere“. Ihm wurde also nicht vollendete Geldfälschung, sondern der Versuch angelastet. Er wurde zu „2 Jahren schweren Kerkers verurteilt“, zudem „des Landes verwiesen“.

Wir schreiben das Jahr 1948. Es ist November und Zotow aus der Haft entlassen. Er ist gut beschäftigt, Privataufträge warteten noch auf ihn, zudem die Arbeit an einer Grafikmappe mit Ansichten der 11 Gemeinden, er hatte Schulden zu begleichen und die Finanzen für seine Ausreise zu regeln. Weitere fünf Jahre bleibt er noch im Land.

In Liechtenstein ging es eher ruhig daher, doch die Fremdenpolizei in Bern hakte immer wieder bei der liechtensteinischen Fremdenpolizei in Vaduz nach.

Das liechtensteinisch-schweizerische Fremdenpolizeiabkommen



Folie 35



von 1923 verpflichtete Liechtenstein zur Übernahme gewisser fremdenpolizeilicher Bestimmungen der Schweiz. Man war aufgrund der Zollunion mit der Schweiz in der Gestaltung der Ausländerpolitik also nicht vollkommen autonom  
So wird am 12. Oktober 1949 von Bern aus darauf aufmerksam gemacht, dass das Aufenthaltsverhältnis der Zotows seit dem 31. Dezember 1947 nicht mehr geregelt worden sei. LILA PA 102/38.

Am 3. Januar 1951 beantragt die Fremdenpolizei in Bern einen fundierten Bericht zum Stand der „Auswanderungsvorbereitungen“ Zotows. Regierungschef-Stellvertreter Nigg antwortete schliesslich im Februar nach Bern, es seien über Vermittlung von Vertrauenspersonen „Verhandlungen mit Argentinien und Venezuela“ eingeleitet worden. Diese würden „mit allem Nachdruck weitergeführt. Zitat: „Wir haben selbst das grösste Interesse, Herrn Prof. Zotow ehestens ausser Landes zu bringen.“ (AKU LI RF 272/256).

Im Frühjahr 1952 konnte Zotow im Zeichensaal der Realschule Vaduz noch eine Gemäldeausstellung realisieren, im selben Jahr kurz vor Weihnachten 1952 eine Atelier-Ausstellung“. in seiner Wohnung „Zweck und Inhalt wurden in der Zeitung per Inserat angekündigt: „Infolge Abreise nach Uebersee werden sämtliche Bilder mit hiesigen Motiven wie Flora- und Landschaftsmalereien verkauft.“

Auf Argentinien hatte Eugen Zotow nochmals all seine Hoffnung gesetzt. Er hoffte dort zu finden, was ihm bisher gefehlt hatte. Dort gab es damals eine grosse russische Kolonie, 24 000 Menschen, doppelt so viele wie Liechtenstein Einwohner hatte.

„(...) in Argentinien besteht die Möglichkeit eines ‚Stoffwechsels‘, hier aber bin ich voller Unruhe, wir sitzen schon vierzehn Jahre auf den Koffern, und einen Nationalpass wird man uns hier nicht geben, auch wenn wir hundertvierzig Jahre leben würden“, schreibt er 1952 (aus Vaduz an seinen alten Freund Wassilij Massjutin. )

Im Juni 1953 begann die Reise der Zotows, per Bahn nach Italien, dann übers Meer. Vorausgesandt hatten sie ein riesiges Konvolut

Folie 36

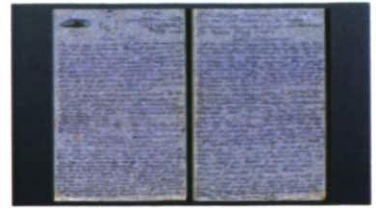


von 1'300 kg, darunter Bilder, Graphiken, Skizzen, Photos. In Argentinien nannte er sich wieder „Ivan Miassojedoff“, seine Frau „Malvina de Miassojedoff“.

Letzte Lebenszeichen aus Buenos Aires aber klingen verzweifelt, wie in diesem Brief an seinen Arzt Rudolf Rheinberger in Vaduz.

Er ist bereits todkrank, schildert detailliert seine Krankheitssymptome und hofft auf Hilfe aus der Ferne. Ausserdem: Zitat „Wohnungen sind schwer zu finden. Das ist unser Drama. Kunstkommerz schwach –Krisis – abwarten, Tee trinken.“

Er stirbt in Buenos Aires am 27. Juli 1953 an Leberkrebs. Seine Witwe kehrt zurück nach Europa, verbringt ihre letzten Lebensjahre (bis 1972) in Vaduz.



Wer war nun dieser Eugen Zotow? Der eine oder der andere Charakterkopf ?

Die Sequenz, die er 1952 mit dem liechtensteinischen Fotografen Peter Ospelt machte, lässt noch einmal sein schauspielerisches Talent vor der Kamera zur Geltung kommen.

Folie 37



Ein grundlegender Tenor in seinem Charakter, seinem Denken aber war eher negativ behaftet, so scheint es, und dies nicht ohne Grund – wenn wir auf sein Leben, das Leben eines Emigranten, zurückblicken. Als Flüchtling hat er sich nie sehen wollen.

Zwischen dem Charakter seiner öffentlichen künstlerischen Werke und seiner Biografie klafft eine grosse Lücke.

Folie 38

